



Evangelischer Erwachsenenkatechismus

suchen – glauben – leben

Im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD

herausgegeben von

Andreas Brummer

Manfred Kießig

Martin Rothgangel

unter Mitarbeit von

Wiebke Bähnk

Norbert Dennerlein

Heiko Franke

Peter Hirschberg

Jutta Krämer

Michael Kuch

Ralf Tyra

Ingrid Wiedenroth-Gabler

Gütersloher Verlagshaus

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Für freundlich erteilte Abdruckgenehmigungen danken wir allen Autorinnen, Autoren und Verlagen. Trotz intensiver Bemühungen war es leider nicht bei allen Texten möglich, den/die Rechtsinhaber/in ausfindig zu machen. Für Hinweise sind wir dankbar.
Rechtsansprüche bleiben gewahrt.

10. Auflage, 2025 (3. Auflage der neubearbeiteten und ergänzten Auflage, 2010)
Copyright © Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, Hannover 1975

Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München,
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlagmotiv: Eberhard Münch, »Kreuz«, 77,0 × 56,5 cm, Mischtechnik,
© bene! Verlag, in der Verlagsgruppe Droemer Knauer, München
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-579-05928-0

www.gtvh.de

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort zur 8. Auflage	9
Vorwort	11
Glauben leben – eine theologische Grundlegung	15
1 Gott	39
1.1 Gott offenbart sich	41
1.2 Die Bibel	59
1.3 Gottes Schöpfung	81
1.4 Gottes Wirken in der Geschichte	105
1.5 Der Gott der Juden und der Christen	121
1.6 Gott und die Religionen	143
1.7 Gott im Widerstreit	167
2 Mensch	183
2.1 Gottes Geschöpf	185
2.2 Sünde und Schuld	217
3 Jesus Christus	237
3.1 Jesus von Nazaret – der Christus	239
3.2 Die Rechtfertigung des Menschen	288
4 Leben in der Welt: Ethik	319
4.1 Einführung zur Ethik	321
4.2 Person und Gemeinschaft	339
4.2.1 Liebe	339
4.2.2 Partnerschaft und Ehe	348
4.2.3 Eltern und Kinder	357
4.2.4 Jugend	372
4.2.5 Alter	379
4.2.6 Krankheit und Heilung	392
4.2.7 Abhängigkeit und Sucht	400
4.3 Gesellschaft und Staat	407
4.3.1 Staat, Demokratie und Kirche	407
4.3.2 Gemeinschaft von Frauen und Männern	445
4.3.3 Kommunikation und Medien	458
4.3.4 Bildung in der Wissensgesellschaft	469

4.3.5	Beruf und Wirtschaft	481
4.3.6	Freizeit	504
4.3.7	Sport	511
4.4	Globale Verantwortung	522
4.4.1	Die natürlichen Lebensgrundlagen	522
4.4.2	Ethik der Technik und Biotechnologie	534
4.4.3	Frieden in Gerechtigkeit	554
5	Gott der Heilige Geist _____	571
5.1	Der Glaube an den Heiligen Geist	573
5.2	Der Dreieinige Gott	588
6	Leben in der Kirche _____	601
6.1	Die Kirche	603
6.1.1	Die Kirche – Gemeinschaft der Glaubenden	603
6.1.2	Reformation	626
6.1.3	Die Begründung des kirchlichen Amtes	640
6.1.4	Das Ehrenamt in der Kirche	658
6.1.5	Anfragen an die Kirche	675
6.1.6	Kleine Konfessionskunde	685
6.1.7	Ökumene	705
6.1.8	Religiöse Gemeinschaften neben der Kirche	725
6.2	Wort und Sakrament	733
6.2.1	Gottesdienst	733
6.2.2	Wort und Predigt	744
6.2.3	Taufe	751
6.2.4	Abendmahl	767
6.2.5	Sakramente	782
6.3	Kirchliche Handlungen	789
6.3.1	Konfirmation	789
6.3.2	Beichte	801
6.3.3	Segen	811
6.4	Der Auftrag der Kirche	825
6.4.1	Seelsorge	825
6.4.2	Diakonie	836
6.4.3	Mission	848
6.5	Die Praxis des Glaubens	863
6.5.1	Grundlagen der Spiritualität	863
6.5.2	Gebet	878
6.5.3	Meditation	890
6.5.4	Geistliches Leben in Gemeinschaften	894
6.5.5	Musik	898
6.5.6	Bildende Kunst	906

7 Ziel aller Wege: Ewiges Leben _____	913
7.1 Sterben und Tod	915
7.2 Hoffnung – Leben in Ewigkeit	953
 Kleines Lexikon theologischer Begriffe _____	 971
Sachregister _____	989
Bibelstellenregister _____	1003
Mitarbeitende _____	1017
Quellennachweise _____	1019

Kirchliche Bekenntnisse und Lehrzeugnisse nach Seite 530

Geleitwort zur 8. Auflage

35 Jahre nach seinem ersten Erscheinen liegt nun der Evangelische Erwachsenenkatechismus in seiner 8. Auflage vor. Er trägt dabei nicht nur äußerlich ein neues Gewand, sondern zeigt sich auch in seinem Innern in veränderter Gestalt. Dies entspricht ganz wesentlich seinem Ziel, Glaube und aktuelles Leben immer wieder neu aufeinander zu beziehen. Christlicher Glaube lebt nicht in einer Nische – er will in der Sprache und im Denken seiner Zeit entfaltet und begründet werden. So gibt diese Neuauflage des Erwachsenenkatechismus Auskunft darüber, wie wir uns als evangelische Christen heute verstehen, was uns trägt und bewegt, woraus wir unsere Hoffnung schöpfen und woran wir uns orientieren. Das geschieht jedoch nicht abseits der Fragen, vor denen unsere Gesellschaft und die Einzelnen gegenwärtig stehen.

Dieser Grundgedanke spiegelt sich im Aufbau des Buches wider: Jedes Kapitel setzt ganz bewusst mit einer *Wahrnehmung* ein, d.h. mit dem aufmerksamen und offenen Blick auf die Fragen unserer Zeit und auf die Situation, in der Menschen sich vorfinden. Der Evangelische Erwachsenenkatechismus steht so für eine wahrnehmende Kirche, die sich der Wirklichkeit des Menschen stellt.

An dieses Wahrnehmen schließt jeweils eine *Orientierung* an, in der elementar und verständlich die Grundlagen des Glaubens dargelegt und lebensnah auf die Gegenwart bezogen werden. Der Evangelische Erwachsenenkatechismus verweist dadurch auf eine Kirche, die sich zu ihrem Standort bekennt, sich in evangelischer Freiheit und Verantwortung mit den Fragen der Zeit auseinandersetzt und in verständlicher Weise Orientierung geben will.

Schließlich enden alle Kapitel mit einem Blick darauf, wie Glaube im Leben *Gestalt* annimmt und praktisch werden kann: Glaube bleibt nämlich nicht bei sich selbst. Der Evangelische Erwachsenenkatechismus bezeugt so eine Kirche, die Glauben leben will und Wege zur Praxis des Glaubens eröffnet. Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) legt diesen Evangelischen Erwachsenenkatechismus als einen Beitrag der lutherischen Kirchen zu einer Bildung in evangelischer Perspektive vor. In diesem Sinn kann er für Leserinnen und Leser zu einem modernen *Kursbuch des Glaubens* werden, das theologisches Basiswissen verständlich zur Verfügung stellt, zugleich das Nachdenken über den Glauben und aktuelles Le-

ben anregt und nicht zuletzt in Gebeten und religiösen Texten Hilfen anbietet, eine evangelische Spiritualität im Alltag zu leben.

Im Namen der Kirchenleitung der VELKD danke ich allen, die an der Neubearbeitung mitgewirkt haben, insbesondere den Autorinnen und Autoren der Entwürfe sowie den Mitgliedern des Katechismusausschusses der VELKD, und wünsche allen Leserinnen und Lesern eine anregende, Leben und Glauben bereichernde Lektüre.

Dr. Johannes Friedrich
Leitender Bischof der VELKD

1. Wie ist diese Neuauflage entstanden?

Der im Jahr 1975 in erster Auflage erschienene Evangelische Erwachsenenkatechismus (EEK) – erarbeitet im Auftrag der VELKD – hat sich als ein Standardwerk evangelischen Glaubens etabliert. Mehr als 250.000 Exemplare wurden seit seinem erstmaligen Erscheinen vor 35 Jahren verkauft. Nachdem der Erwachsenenkatechismus im Jahr 2000 mit der 6. Auflage völlig neu bearbeitet und dabei auch die veränderte Lage nach 1989 aufgenommen wurde, erfolgte mit der 7. Auflage im Jahr 2006 im Wesentlichen nur ein leicht aktualisierter Nachdruck.

Unmittelbar darauf wurden die Planungen für eine grundlegende Revision des EEK aufgenommen, da sich diese z. B. im Blick auf die zunehmende Pluralisierung in Kirche und Gesellschaft als notwendig erwies. Zu diesem Zweck wurden auch leitfadengestützte Interviews mit Personen unterschiedlicher Berufsgruppen durchgeführt, welche einen intensiveren Kontakt mit dem EEK besitzen. Ein wesentliches Resultat dieser Befragung war die Erkenntnis, dass der EEK gegenwärtig oftmals als ein Nachschlagewerk verwendet wird. Eine Konsequenz dessen ist u. a. die veränderte Binnengliederung (s. unten), welche die Interessen der Leserinnen und Leser durch aktuelle Bezüge (↗ Wahrnehmung), orientierende Informationen (↗ Orientierung) und Bezüge zur Praxis (↗ Gestaltung) aufgreifen möchte.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis eines dreijährigen Überarbeitungsprozesses, während dessen das gesamte Textmaterial der 7. Auflage gesichtet wurde. Folgende Aspekte waren dabei maßgeblich:

Die neue Binnengliederung: Bei der Erstellung des Kleinen Evangelischen Erwachsenenkatechismus (KEEK 2004) wurde deutlich, dass die bisherige Unterteilung der einzelnen Kapitel des EEK in »Einstieg – Informationen – Hintergründe – Erfahrungen« u. a. zu Dubletten führen kann. Aus diesem Grund wurde als übersichtlichere Binnengliederung der *Dreischritt »Wahrnehmung – Orientierung – Gestaltung«* eingeführt, welcher sich auch bei dem neuen Konfirmandenwerk der VELKD (kreuzundquer. Impulse für die Konfirmandenarbeit, 2007) und dem Evangelischen Lebensbegleiter (2007) bewährt hatte. Entsprechend diesem Dreischritt wurden die vorliegenden Texte des EEK strukturiert bzw. neu konzipiert.

Empirie und Praxis: Bedingt durch die neue Binnengliederung konnten neue Akzente gesetzt werden. So finden sich im Wahrnehmungsteil vermehrt empirische Ergebnisse (vgl. z. B. »1.1 Gott offenbart sich«, »4.2.4 Ju-

gend«), die eine differenzierte Sicht auf gegenwärtige Situationen eröffnen. Zugleich wurden in der Gestaltung verstärkt Beispiele aus der Praxis und liturgische Elemente aufgenommen (vgl. z. B. »4.3.6. Freizeit«, »6.1.4 Das Ehrenamt in der Kirche«).

Neuerarbeitete Kapitel: Auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung und Diskussion im letzten Jahrzehnt wurden einige Kapitel völlig neu gestaltet. Dies betrifft z. B. die Kapitel »4.4.2 Ethik in der Technik und Biotechnologie«, »4.3.3 Kommunikation und Medien« und »4.3.2 Gemeinschaft von Frauen und Männern«. Zum ersten Mal in der Geschichte des EEK findet sich in der 8. Auflage ein Kapitel zum Ehrenamt in der Kirche (6.1.4)

Verständlichkeit und Elementarisierung: Das Rechtfertigungskapitel als Herzstück des EEK wurde in dieser Hinsicht grundlegend Neubearbeitet (vgl. »3.2. Die Rechtfertigung des Menschen«). Im Blick auf die Verständlichkeit wurden zudem teilweise einzelne Abschnitte von Kapiteln ersetzt (vgl. z. B. den Eingangsteil von »1.1 Gott offenbart sich«, Teile von »3.1 Jesus von Nazareth – der Christus«).

Aktualisierung und Ergänzung: Alle Kapitel des EEK wurden als Ganze bzw. in einzelnen Abschnitten einer aktualisierenden Überarbeitung unterzogen und entsprechend ergänzt (z. B. »4.4.1 Die natürlichen Lebensgrundlagen«, »6.4.3 Mission«). Auch im Blick auf ökumenische Entwicklungen bietet die 8. Auflage des EEK den neuesten Stand (vgl. z. B. »6.1.6 Kleine Konfessionskunde«, »6.1.7 Ökumene«).

Theologische Grundlegung: Der Katechismusausschuss hat sich zudem entschieden, dem Teil *Gott* ein theologisch grundlegendes Kapitel voranzustellen, das *Glauben leben* anhand der Auslegung des 3. Artikels des Glaubensbekenntnisses durch Martin Luther entfaltet.

2. Was will dieses Buch?

Fragen nach dem Woher und Wohin des (eigenen) Lebens, nach Ursprung und Ziel der Welt, nach Sinn von Glück und Leid oder nach dem rechten Handeln und Gestalten bewegen Menschen. In der Vergangenheit wurde in unserem Kulturkreis die Antwort auf solche Fragen vor allem bei den christlichen Kirchen gesucht. In unserer heutigen Gesellschaft gibt es eine Vielzahl von religiösen und weltanschaulichen Angeboten, unter denen die Menschen auswählen können. In dieser Situation ist es wichtig, den christlichen Glauben so ins Gespräch zu bringen, dass er verständlich ist und sich

als weiterführend und die Wirklichkeit erhellend erweist. Deshalb versucht dieses Buch, die Situation des Menschen aufzunehmen, Fragen zu benennen und mit den Antworten des christlichen Glaubens in Beziehung zu bringen. Dieser Weg ist mit der Einsicht verbunden, dass der christliche Glaube nicht für alle Probleme fertige Antworten hat. Gleichfalls lässt er sich nicht einschränken auf das, was er für die Bewältigung von aktuellen Fragen nützt. Er antwortet nicht nur, er stellt auch unsere Fragen in Frage, er weckt neue Fragen und bringt das zu Gehör, was Gott den Menschen fragt. Diese Methode, zwischen Situation und Botschaft, Frage und Antwort Brücken zu schlagen, wird in Anlehnung an den Theologen Paul Tillich (1886–1965) »Methode der Korrelation« genannt.

Der christliche Glaube, der hier ins Gespräch gebracht wird, ist in sich vieltalig und voller Dynamik: Er begegnet uns als gemeinsamer Glaube der Kirche, wie er im Bekenntnis seinen Niederschlag gefunden hat, und zugleich als persönlicher Glaube der Einzelnen mit unterschiedlicher individueller Färbung. Diese Spannung von Einheit und Vielfalt prägt auch dieses Buch. Es lädt dazu ein, im Hören auf die biblische Überlieferung und in der Gemeinschaft der Christen den eigenen Weg des Glaubens zu gehen.

Der Kleine Katechismus Martin Luthers aus dem Jahr 1529 hat sich dafür über Jahrhunderte hinweg als vortreffliche Grundlage erwiesen, denn in ihm werden die Lebensfragen des Menschen mit Antworten des Glaubens ganz elementar und lebensnah ins Gespräch gebracht. Der evangelische Erwachsenen Katechismus steht in dieser lutherischen Tradition und ist dabei offen für Erkenntnisse aus der gesamten Christenheit: Er verbindet so evangelische Konzentration mit ökumenischer Weite.

Ursprünglich konzipiert für die Verwendung in kirchlichen Gruppen oder in den Gemeinden, hat sich der EEK inzwischen auch und vor allem zu einem Nachschlagewerk für Einzelpersonen entwickelt. Als solches und in der schulischen Praxis wird er stark nachgefragt. In dieser Weise leistet er seinen Beitrag, theologisches Grundwissen zu vermitteln, regt an zur Auseinandersetzung mit lebensrelevanten Fragen aus der Perspektive des Glaubens und gibt Impulse, wie Leben aus dem Glauben gestaltet werden kann.

3. Wie ist dieses Buch aufgebaut

Die Wechselbeziehung zwischen Situation und Botschaft, Frage und Antwort prägt die einzelnen Kapitel und spiegelt sich im o. g. Dreischritt der Binnengliederung: Mit dem *Wahrnehmungsteil* werden differenziert Fragen herausgearbeitet und Menschen in ihrer Lebenswelt ernst genommen. Im *Orientierungsteil* stehen dann mögliche Antworten des Glaubens im Vordergrund, die auch die Fragen selbst in ein neues Licht stellen können. Zudem wird in der Orientierung dem Bedürfnis nach Basisinformationen

Rechnung getragen. Der *Gestaltungsteil* legt darüber hinaus einen Akzent auf mögliche praktische Konsequenzen (siehe oben).

In seiner Makro-Struktur folgt das Buch weitgehend der Gliederung des Glaubensbekenntnisses: Nach der theologischen Grundlegung *Glauben leben* folgt der Hauptteil *Gott*, nach dem Blick auf den *Menschen* als Geschöpf Gottes und das Thema *Sünde und Schuld* folgt der Hauptteil *Jesus Christus* und auf die Frage nach dem *Leben in der Welt* folgt der Hauptteil *Gott der Heilige Geist*, der zugleich in den Teil *Leben in der Kirche* hinein führt. Der Ausblick auf das *Ziel aller Wege – Ewiges Leben* schließt den EEK ab.

Gegenüber der 7. Auflage haben sich dabei einige nötige Umstrukturierungen ergeben:

Der – auch im Umfang erhebliche – Hauptteil *Leben in der Kirche: Heiliger Geist* wurde aufgeteilt in die beiden Teile *Gott der Heilige Geist* (mit Abschlusskapitel »5.2 Der dreieinige Gott«) und *Leben in der Kirche*.

Das Eingangskapitel im Hauptteil *Gott*, das in der 6. Auflage in der Reflexion der religiösen Lage nach 1989 unter dem Titel »Gottes Offenbarung und der Atheismus« stark apologetisch gefasst war, wurde aufgeteilt in »1.1 Gott offenbart sich« und »1.7 Gott im Widerstreit«.

Schließlich wurde das Kapitel »Der mystische Weg zu Gott« aus dem Hauptteil *Gott* ausgegliedert und nun im Hauptteil *Leben in der Kirche* unter »6.5. Praxis des Glaubens« aufgenommen.

Um ein gezieltes Nachschlagen zu ermöglichen, findet sich am Ende des Buches ein ausführliches Bibelstellen- und Sachregister. Weitere Begriffe werden im Kleinen theologischen Lexikon erläutert. Wie in der 6. und 7. Auflage ist in der Buchmitte zudem ein farblich abgetrennter Einschub mit Kirchlichen Bekenntnissen und Lehrzeugnissen eingefügt.

Martin Rothgangel
Manfred Kießig
Andreas Brummer

The background is an abstract composition of overlapping, semi-transparent geometric shapes and lines. A prominent vertical rectangle is on the left side. Diagonal lines and other rectangular shapes create a sense of depth and movement. The overall color palette is monochromatic, consisting of various shades of gray and white.

Glauben leben –
eine theologische
Grundlegung



»Ich glaube ...« – mit diesen Worten beginnen Bekenntnisse. Ich glaube – so werden Meinungen geäußert, Stellungnahmen eingeleitet, Überzeugungen verbreitet. Ich glaube – aber woran? Das ist die Frage.

»Ich glaube an Gott ...« setzt das christliche Glaubensbekenntnis fort. Für die Kirchen hat es einen zentralen Stellenwert. Immer neu im Gottesdienst gesprochen und wiederholt, verbindet es uns nicht nur mit den Anfängen der Kirche, in welche die christlichen Bekenntnisformulierungen zurückreichen. Es schließt uns auch mit den Christinnen und Christen heute zusammen, bringt etwas von der weltumspannenden Dimension der Kirche Jesu Christi zum Ausdruck. Im Bekenntnis des Glaubens findet die christliche Existenz zu ihrer Mitte.

Dabei will der Glaube auf unser ganzes Leben ausstrahlen. Der Horizont des Glaubens umfasst unser Dasein in allen seinen Facetten: seine gelungenen und misslungenen Seiten, seine hellen und finsternen Momente, seine Gründe und Abgründe, seinen Anfang und sein Ende. Mitten im menschlichen Leben – da ist der Glaube zuhause und am Werk.

Ist er das wirklich? In unserem eigenen, persönlichen Leben, im Leben unserer Kirche, im Leben der Gesellschaft, zu der wir gehören? Die Fragen drängen sich auf; wir können sie nicht einfach übergehen. Denn tatsächlich versteht sich ja der Glaube keineswegs von selbst. Wir »haben« ihn nicht wie einen Besitz, den wir mit eigenen Mitteln erwerben können; der Glaube kann auch erschüttert werden, etwa durch Erfahrungen, die uns an Gott zweifeln lassen. »Ich kann nicht glauben«, hören oder sagen wir dann, und manchmal schwingt dabei ein trauriger Unterton mit. Solange das gilt, sagen uns selbst die eindrücklichsten Glaubensbekenntnisse wenig. Sie beschreiben dann eine Wirklichkeit, die wir nicht als die Unsrige ansehen.

Dass das so sein kann, ja, dass es sich in einer bestimmten Hinsicht grundsätzlich so verhält, ist allerdings selbst eine christliche Einsicht. Martin Luther hat sie in seiner Auslegung zum Glaubensbekenntnis festgehalten: »Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft ... glauben kann.« Es liegt also keineswegs nur an den Umständen einer säkularisierten Umwelt, wenn der Glaube aus der Mitte des Lebens an dessen Ränder wandert. Vielmehr gehört es zur Eigenart des christlichen Glaubens, dass wir über ihn nicht selbst verfügen. Damit wir glauben können, muss uns ein Licht aufgehen.

Wodurch geschieht das? Zunächst einfach dadurch, dass Menschen einander von ihrem Glauben erzählen, sich das weitergeben, was sie erfüllt, miteinander ihre Hoffnung teilen. Aber keiner gebietet über das Herz seines Nächsten. Ob und wie Worte, Gesten, Symbole oder Überzeugungen im Herzen Eingang finden und Wirkung zeigen, liegt nicht in unserer Macht.

Es ist unserem Zugriff entzogen. Das gilt auch und erst recht für den Glauben; wir können und sollen ihn zwar bezeugen, aber niemals verordnen. Nach christlicher Überzeugung wird er vielmehr durch Gott selbst hervorgeufen. Sein Heiliger Geist lässt uns jenes Licht aufgehen, das den Glauben weckt. In der Kraft des Geistes können wir so sprechen und danach leben: »Ich glaube an Gott ...«

Wir fragen in diesem Erwachsenenkatechismus insgesamt nach dem Glauben: Was wissen wir in ihm? Wie handeln wir durch ihn? Was hoffen wir mit ihm? In diesem einführenden Kapitel orientieren wir uns dazu an der Auslegung Luthers zum dritten Glaubensartikel im Kleinen Katechismus. Denn hier wird das Wirken Gottes für den Glauben in einer Weise beschrieben, die bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren hat:

»Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten; gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält im rechten, einigen Glauben; in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am Jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christus ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewisslich wahr.«

Sieben Aspekte dieser Beschreibung werden im Folgenden aufgegriffen und in Beziehung zu unserem Leben gesetzt. Der Glaube will gelebt werden in allen Bezügen und Fragen unseres Daseins. Glauben leben – Wie kann das aussehen? Was schließt es ein? Was wird uns damit eröffnet? Mit Impulsen aus der reformatorischen Überlieferung machen wir uns auf die Suche.

Orientierung

1. »Ich glaube ...« – Was wissen wir im Glauben?

»Glauben heißt nicht wissen«, behauptet der Volksmund. Die Redewendung bestimmt weithin das Bewusstsein und Reden vom Glauben. Der Bereich des Wissens, das sind die Dinge, über die wir uns in irgendeiner Weise Gewissheit verschaffen können: Wir können sie sehen, erkennen, nachprüfen, beweisen. Dem Glauben hingegen, folgt man dem Sprichwort, geht das alles ab. »Das glaubst du ja bloß«, wird manchmal gesagt, und gemeint ist: »Du weißt es also nicht.« Der Glaube scheint mithin genau da anzufangen, wo das Wissen aufhört: Er erscheint als dessen Gegensatz. Und so verbindet

sich mit der Redensart in der Regel auch eine Wertung: Ohne Wissen etwas »nur« zu glauben ist eine höchst unsichere, zweifelhafte Sache.

Darin hat der Volksmund zweifellos Recht. Glauben ohne Wissen ist tatsächlich eine haltlose Sache, die uns keine Orientierung geben kann. Die Frage ist aber, ob die Redensart in dem, was sie über den Glauben sagt, Recht hat. Genau das muss nun aber seinerseits bezweifelt werden. Zumindest wenn wir im religiösen Sinne von »Glauben« reden, ist dabei immer eine bestimmte Überzeugung und Gewissheit gemeint und eingeschlossen. Glauben meint hier vor allem: eine bestimmte Beziehung zu seinem Gegenstand haben.

Die Bibel »sieht« den Glauben folgendermaßen: »Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht« (Hebr 11,1).

Geht man von diesem Satz aus, dann zeigt sich uns ein ganz eigenes Bild dessen, was glauben heißt. Nicht eine unsichere, zweifelhafte Haltung ist da gemeint, in der der Mensch nichts Genaueres wissen kann. Das Gegenteil trifft zu: Der Glaube ist feste Zuversicht, gelassene Hoffnung, Gewissheit über das, was man nicht beweisen (»nicht sehen«) kann. Der Glaube ist alles das, weil er eine ganz bestimmte Haltung des Menschen ist: die Haltung des Vertrauens. Im Glauben vertraut sich der Mensch seinem Gegenüber an. Und er tut das in einer Weise, die sein ganzes Leben einschließt und dadurch von einem anderen bestimmt und getragen sein lässt. Vor diesem Hintergrund können wir formulieren: Der Glaube ist dasjenige Vertrauen des Menschen, das seine gesamte Lebensführung bestimmt.

Ohne Vertrauen kann kein Mensch leben. Die Alternative ist nicht, ob wir Vertrauen brauchen oder nicht. Es stellt sich hier allein die Frage, wie und wozu wir Vertrauen fassen können. Ein menschliches Leben, das niemanden und nichts kennt, worauf es sich verlassen kann, wäre ein tief geschädigtes Leben. Die Entwicklung und Reifung eines Menschen vollziehen sich und gelingen in dem Maße, wie es ihm ermöglicht wird, Vertrauen aufzubauen.

Und das beginnt bereits früh in der Biographie: »Kindern kann man ja zunächst einmal gar nicht genug Vertrauen einflößen. Denn Kinder müssen Vertrauen zum Leben gewinnen. Sie sind darauf angewiesen, dass sie sich auf ihre Umgebung verlassen können. Sie sind ganz und gar auf Vertrauen angewiesen. ... Das Vertrauen, das einem Kind eingeflößt wird, bestimmt das zukünftige Leben, bestimmt gerade das Leben des erwachsenen Menschen. Das kann man heute aus jedem Lehrbuch der Psychologie lernen, falls es einem das eigene Fingerspitzengefühl nicht ohnehin sagt. Jede rechte Mutter weiß das, dass ihr Kind Vertrauen braucht, um erwachsen werden zu können. Wir brauchen es aber auch, um erwachsen bleiben zu können« (Eberhard Jüngel).

Gilt das also in jedem Fall, dass wir ohne Vertrauen nicht leben können, so trifft es auch und erst recht für den Glauben zu: Er besteht und lebt *als*

Vertrauen. Der Glaube ist freilich nicht einfach identisch (deckungsgleich) mit dem, was wir im zwischenmenschlichen Bereich Vertrauen nennen. Er ist »mehr« als das. Und das hat mit dem Gegenüber zu tun, auf das sich der Mensch bezieht und verlässt, wenn er glaubt. Dieses Gegenüber ist *Gott*. Vertrauen im religiösen Sinne richtet sich immer auf Gott. Auch das gilt zunächst grundsätzlich, also unabhängig davon, was oder wen sich der Glaubende konkret unter »Gott« vorstellt. »Religion« bezeichnet neben anderem die menschliche Rückbindung (lat.: »religio«) an eine Instanz, die letzten Halt verspricht. Glaube und Gott gehören zusammen.

Vor diesem weiten Horizont hat Martin Luther im Großen Katechismus das menschliche Grundvertrauen bestimmt und beschrieben. In der Auslegung zum ersten Gebot führt er aus:

»Du sollst nicht andere Götter haben. Das ist, Du sollst mich alleine für Deinen Gott halten. Was ist damit gesagt, und wie versteht man's? Was heißt einen Gott haben, oder was ist Gott? Antwort: Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also dass einen Gott haben nichts anderes ist, als ihm von Herzen trauen und glauben, wie ich oft gesagt habe, dass alleine das Trauen und Glauben des Herzens beide macht: Gott und Abgott. Sind der Glaube und das Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht, und wiederum, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zusammen, Glaube und Gott. Worauf du nun (sage ich) Dein Herz hängst und dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott.«

An diesen Sätzen lässt sich ablesen, was zu allen Zeiten und an allen Orten gilt, wenn vom Grundvertrauen des Menschen die Rede ist. Welche Züge können wir erkennen?

a) Glaube betrifft uns im Kern unserer Existenz

Vom Glauben können wir nicht abstrakt und losgelöst von unserer Person reden. Er betrifft uns im Kern unserer Existenz, er ist im tiefsten Sinne eine Angelegenheit des Herzens. Was Luther mit »Herz« bezeichnet, meint auf der Linie der biblischen Überlieferung das Zentrum des Menschen. Was uns im Innersten bestimmt und bewegt, wovon wir uns im Herzen ergriffen fühlen, das wirkt sich auf unser ganzes Leben aus.

b) Vertrauensvolle Hinwendung

Im Glauben bleibt das menschliche Herz aber nicht bei sich selbst. Es richtet sich auf einen anderen aus, verlässt sich auf ihn, überlässt sich ihm. Der Glaube besteht in der vertrauensvollen Hinwendung des menschlichen Herzens zu Gott. »Worauf du nun dein Herz hängst und dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott.« Damit ist das Verständnis Gottes und der Religion weit ausgezogen. Überall, wo das Trauen und Hoffen des menschlichen Herzens im Spiel sind, geht es um Religion, um Glauben, um Gott.

c) Vertrauen in Erwartung

Zum Vertrauen gehört aber nicht allein, dass sich ein Mensch auf ein Gegenüber ausrichtet. Dies geschieht immer in einer bestimmten Hinsicht. Es geschieht in der Erwartung, dass mir in der Beziehung zu diesem Gegenüber etwas widerfährt oder eröffnet wird, was mein Leben beschützt, bereichert oder voranbringt. »Vertrauen besteht darin, dass ein Mensch, der vertraut, sich an ein Gegenüber hingibt und ausliefert in der Hoffnung, dass ihm Gutes zuteil wird. Das muss nicht immer Angenehmes oder Lustvolles sein, wohl aber etwas, was dem Wohl oder Heil des Menschen dient« (Wilfried Härle).

d) Gott oder Abgott

Nun lässt sich kaum bestreiten: Jeder Mensch hängt seine Hoffnungen und Erwartungen an irgendetwas. In diesem Sinne kann dem Menschen dann alles Mögliche sein Gott werden. Wann aber geschieht das zu Recht? An diesem Punkt ist die Unterscheidung zwischen *Gott und Abgott* von zentraler Wichtigkeit. Das Trauen des Herzens bewegt sich nie in einer neutralen Zone; es bewegt sich grundsätzlich im Rahmen der Alternative von Gott und Götze. So wie es Kennzeichen des rechten Glaubens ist, dass er sich auf den rechten Gott verlässt, so leidet umgekehrt der falsche Glaube an dem Mangel, dass er sein Vertrauen einem Zerrbild Gottes entgegenbringt.

e) Was aber ist der rechte Gott?

Also der, der dann auch zu Recht unser ganzes Vertrauen verdient? Auf diese Frage steuert alles zu. Können wir sie begründet entscheiden? Luther gibt hierfür indirekt ein Kriterium an: »Ein Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten.« Und wir können ergänzen: Nur derjenige *kann* wirklich Gott sein, von dem wir tatsächlich »alles Gute« erwarten dürfen; ihm allein können wir uns dann auch in den bedrängenden Notlagen letztlich anvertrauen. Ein Götze hingegen wäre genau dasjenige, was uns zwar alles Gute verspricht, es tatsächlich aber nicht gewähren kann. Die Widersprüchlichkeit des Aberglaubens besteht darin, dass er etwas, was nicht Gott sein *kann*, zu Gott *macht*.

Damit ist nun tatsächlich ein Kriterium formuliert, das uns zu freiem und besonnenem Umgang mit den Möglichkeiten und Gütern unseres Lebens anleitet. Zu ihnen zählen Gesundheit, Arbeit, Klugheit, Freundschaft, Glück, Erfolg, nicht weniger auch materielle Güter wie Nahrung, Geld, Besitz, Medien und vieles mehr. Solches ist uns zum Leben geschenkt; damit sinnvoll umzugehen ist gut und erfreulich. Aber das ist nur der Fall, solange dies alles seinen *relativen* Stellenwert behält. Beziehen wir uns auf die Güter des Lebens jedoch wie auf Gott selbst, d. h. schenken wir ihnen letztes Vertrauen, dann verlieren sie alsbald ihren erfreulichen Charakter. Sie werden zum Abgott, können aber die übersteigerten Erwartungen nicht erfüllen,

die man an sie richtet. Luthers bevorzugtes Beispiel für eine solche Überbewertung weltlicher Güter war die Vergötzung des Geldes (»Mammon«). Dabei schafft sich jede Zeit ihre eigenen Götzen. Die Kraft und Bedeutung des christlichen Glaubens für eine Gesellschaft besteht nicht zuletzt darin, dass er ihre Abgötter durchschaut, benennt und zum Abbau des »goldenen Kalbes« (Ex 32,1ff) beiträgt.

Wer kann Gott sein? Nur jemand, der unser Dasein ins Leben gerufen hat, dessen Leben spendender Macht wir es mit allen Gütern verdanken, der uns erhält und deshalb auch in allen Nöten die Treue hält. Die Bibel und die Bekenntnisse der Kirche nennen ihn den Schöpfer des Himmels und der Erde. Er allein verdient unser ganzes Vertrauen, unseren Glauben. Luthers Merkmals zum ersten Gebot bringt es am präzisesten auf den Punkt: »Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.« So ist der Glaube – und er allein – die wahrhafte Erfüllung des ersten Gebotes.

↑ Einführung zur Ethik, S. 321 ff.

2. »... durch das Evangelium berufen« – Was den Glauben hervorbringt

Glauben ist Vertrauen. Wodurch aber wird er in uns geweckt? Jemandem zu vertrauen versteht sich ja nicht von selbst. Das ist im zwischenmenschlichen Verhältnis nicht anders als in der Beziehung zu Gott. Damit wir vertrauen können, müssen wir Erfahrungen machen; und zwar solche Erfahrungen, in denen sich unser Gegenüber als vertrauenswürdig erweist. Glaube erwächst aus Vertrauen stiftender Begegnung.

Welche Begegnung bringt den christlichen Glauben hervor? Antwort: die Begegnung mit einer bestimmten Botschaft. In der Sprache der Bibel wird sie Evangelium genannt. Das Evangelium will uns ansprechen, in unser Leben und unsere Welt hineinreden, uns zu einem Leben im Geiste Jesu Christi »berufen«.

»Evangelium« (griech.: euangelion) meint gute Nachricht, befreiende Kunde, Freudenbotschaft. Der Ausdruck wurde nicht vom Christentum erfunden. Er stammt aus dem griechischen Kulturkreis, hatte in ihm profane und religiöse Bedeutung und wurde von dort aus in das Neue Testament übernommen. Wichtiger für das inhaltliche Verständnis von Evangelium sind jedoch die Wurzeln dieses Begriffs im Alten Testament. Von zentraler Bedeutung ist hierbei die Figur des »Freudenboten«; er kündigt die mit Gottes Königsherrschaft anbrechende Heils- und Freudenzeit an: »Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkünden, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!« (Jes 52,7).

Die christlichen Urgemeinden bezogen diese Freudenbotschaft auf das Leben und Werk Jesu Christi. Wahrscheinlich hat Paulus den Begriff Evangelium in den Wortschatz des Neuen Testaments eingebracht. Im Einzelnen haben dann die neutestamentlichen Auto-

ren den Ausdruck durchaus unterschiedlich akzentuiert. Immer ist jedoch klar, dass es sich um eine Frohbotschaft mit einem bestimmten Inhalt handelt: Gott hat in Jesu Menschwerdung, Tod und Auferstehung zum Heil der Welt gehandelt. Diese Botschaft ist wesentlich *eine*. Es gibt nur *das* Evangelium und nicht verschiedene Evangelien! (Mk 1,15; Gal 1,6f).

Dass wir dennoch auch den Plural kennen und verwenden, hat seinen Anlass in den vier Schriften des Neuen Testaments, die die Lebensgeschichte Jesu Christi darstellen. Ab dem 2. Jahrhundert hat sich für sie der Ausdruck Evangelien durchgesetzt. Diese Rede-weise ist dem Neuen Testament jedoch im Grunde fremd. Luther hat wieder an den ursprünglich einheitlichen Sinn und die Mitteilungsform des Evangeliums erinnert: »Evangelium ... ist eigentlich nicht das, was in den Büchern steht und in Buchstaben verfasst wird, sondern mehr eine mündliche Predigt und ein lebendiges Wort und eine Stimme, die in die ganze Welt erschallt und öffentlich ausgeschrien wird, dass man's überall hört« (Epistel Sancti Petri gepredigt und ausgelegt, 1523).

Wenn wir von Evangelium reden, dann meinen wir dieses lebendig und öffentlich verkündigte Wort Gottes, das Jesus Christus zum Inhalt hat. Es will unser Gehör finden und unser Herz erreichen. Geschieht das, dann weckt es in uns den Glauben. »Das Hören ist der Leib des Glaubens« (Michael Trovitzsch). Wie lässt sich dieser Zusammenhang verständlich machen?

Verstehen können wir ihn nur, wenn wir uns grundsätzlich vor Augen führen, was Worte in unserem Leben bewirken können. Oft bewirken sie nicht viel; sie gehen dann – wie man zu sagen pflegt – in das eine Ohr hinein und aus dem anderen wieder heraus. Von den allzu vielen Worten und Eindrücken, die Tag für Tag auf uns einströmen, gilt das. Wir schenken ihnen nur kurze Aufmerksamkeit. Sie bleiben nicht haften.

Hin und wieder dringen jedoch solche Worte an unser Gehör, die wir nicht einfach vergessen können: Sie lassen uns nicht mehr los, brennen sich geradezu in unser Gedächtnis ein. Solche Worte lösen in uns tiefe Gefühle und Reaktionen aus. Die Gefühlsregungen unterscheiden sich dabei, je nach dem, welches Wort uns zuvor getroffen hat. Freude, Begeisterung, aber auch Bestürzung und Erschrecken – alles ist denkbar. Böse, verletzende Worte etwa können uns bis ins Innerste hinein treffen; sie lassen uns erstarren, verstummen, sie lassen uns nicht mehr los.

Ein eindrückliches Beispiel aus der Literatur:

»... Herr Permaneder war nicht still geblieben. Sein Kopf war heiß gewesen, denn er hatte seinem Freunde Ramsauer zu Ehren nicht nur viele ›Maß‹, sondern auch ›Schampaninger‹ getrunken; er hatte geantwortet, wild geantwortet, ein Streit hatte sich entsponnen, weit schrecklicher als derjenige bei Herrn Permaneders Rückzug in den Ruhestand, Frau Antonie hatte ihre Kleider zusammengerafft, um sich ins Wohnzimmer zurückzuziehen ... Da aber war, zum Schlusse, ein Wort ihr nachgeklungen, ein Wort seinerseits, ein Wort, das sie nicht wiederholen würde, das über ihre Lippen niemals kommen würde, ein Wort ... ein Wort ...

Dies alles war der hauptsächlichste Inhalt der Geständnisse, die Madame Permaneder in

die Kleiderfalten ihrer Mutter hinein verlauten ließ. Über das ›Wort‹ aber, dieses ›Wort‹, das sie in jener fürchterlichen Nacht bis in ihr Innerstes hinein hatte erstarren lassen, kam sie nicht hinweg, sie wiederholte es nicht, oh, bei Gott, sie wiederholte es nicht, beteuerte sie, obgleich die Konsulin durchaus nicht in sie drang, sondern nur, kaum merklich, langsam und nachdenklich mit dem Kopf nickte, während sie auf Tonys schönes, aschblondes Haar herniedersah« (Thomas Mann, Buddenbrooks).

Doch nun hören wir ja nicht nur böse, sondern auch gute Worte. Wenn wir sie an uns herankommen lassen, dann entfalten auch sie ihre besondere Wirkung: »Ein Wort der Zuneigung etwa kann uns so glücklich machen, dass wir uns von diesem Wort nicht mehr trennen wollen. Es begleitet uns auch in die unfreundlichste Situation hinein. Es kommt uns immer wieder ganz von selbst in den Sinn und vielleicht auch leise über die Lippen. Und nicht selten huscht dann ein befreites Lächeln über das Gesicht. Ein solches Wort genießen wir. Wir halten es fest, und es hält uns fest. Wir bringen uns darin regelrecht unter. ... Wem nie ein solches Wort der Zuneigung gesagt wurde, so, dass er sich darin unterbringen und darin bleiben kann, der wird wohl oder übel ein ruheloser Mensch werden. Denn auf ein solches Wort der Zuneigung wartet im Grunde jeder Mensch« (Eberhard Jüngel).

Das Wort der Zuneigung hat Bedeutung und Kraft. Worte, die uns glücklich machen, in denen uns die Anerkennung unserer Person entgegengebracht wird – wir können sie gar nicht oft genug hören. Denn wer sie einmal gehört hat, der wird sie immer wieder wahrnehmen. Der wird nicht aufhören, zwischen den Stimmen der Vergeltung, der Ablehnung, des Hasses auf die Stimmen zu merken, in denen die erfahrene Zuneigung aufs Neue zur Sprache kommt. Liebevoll angesprochen, werden wir hellhörig für jedes weitere gute Wort; wir lernen, es präzise herauszuhören.

Wir müssen uns an diese grundmenschliche Erfahrung erinnern, wenn wir begreifen wollen, welcher Art die Botschaft des Evangeliums ist. Denn das Evangelium, das öffentlich ausgerufene Wort Gottes, gleicht den Worten menschlicher Zuneigung. Es ist das in Jesus Christus »fleischgewordene Wort« (Joh 1,14) einer einzigen großen Zuneigung, einer göttlichen Zuneigung. Sie sucht und verdient unsere ungeteilte Aufmerksamkeit.

Im Glauben schenken wir dem Evangelium unsere Aufmerksamkeit. Insofern kann man tatsächlich sagen, dass der Glaube mit dem Hören beginnt: Ich lasse mir das Evangelium gesagt sein. Daran erinnert der Satz des Paulus: »So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi« (Röm 10,17). Vor allem die Kirchen der Reformation haben diesen Zusammenhang wieder stark gemacht. Er schließt dabei nicht nur unser Hören, sondern unsere gesamte Sinnlichkeit und Leiblichkeit ein (vgl. unten Abschnitt 4.). Entscheidend ist, dass der Glaube aus einer Haltung des Empfangens erwächst.

Wann und wodurch aber lasse ich mir das Evangelium gesagt sein? Dies

versteht sich ja beileibe nicht von selbst. Wir können eine bestimmte Botschaft hören und doch nicht hören, wir können uns sogar gegen den wohlthuenden Anspruch guter Worte verschließen. Die Botschaft des Evangeliums muss uns zuallererst als Wahrheit für unser Leben einleuchten, damit wir sie annehmen und bejahen können. Wie und durch wen geschieht das?

An dieser Stelle ist das Wirken des Heiligen Geistes ausschlaggebend. »Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen«, betont Luther. Christen wissen und glauben, dass sie nur in der Kraft des Geistes glauben können. An welchem Ort und zu welcher Zeit dieser sein Werk tut, steht nicht in unserer Hand; er wirkt im Menschen den Glauben, »wo und wann Gott es will« (Augsburger Bekenntnis). Und zwar dadurch, dass er dem Menschen (in seinem Herzen) die Wahrheit des Evangeliums auf- und erschließt.

Damit ist eine Einsicht festgehalten, die nicht nur für das Zustandekommen des Glaubens wesentlich ist, sondern die ganz allgemein für alle unsere Erkenntnisakte zutrifft. Diese schließen nämlich grundsätzlich ein Moment des Unverfügbaren ein. Wir können uns durch gedankliche Anstrengung zwar auf eine bestimmte Erkenntnis zubewegen; diese selbst erzwingen, das können wir jedoch nicht. Sie bleibt uns entweder verschlossen, oder sie stellt sich – ohne unser Zutun – ein, wenn die Sache plötzlich klar und durchsichtig wird.

Wir verdeutlichen uns das wieder an einem alltäglichen Beispiel, und zwar an den Such- bzw. Vexierbildern, in die versteckt eine bestimmte Form oder Figur eingezeichnet ist. Lange Zeit können wir konzentriert hinsehen, das Blatt hin- und her wenden, in Gedanken alle möglichen Verbindungen durchspielen – und doch ergibt sich kein sinnvolles Bild, nehmen wir nichts als Striche oder Linien wahr. Bis uns – vielleicht bei einem flüchtig dahingeworfenen Blick oder aufgrund der Deutung durch ein erschließendes Wort – das Gesuchte mit einem Mal klar vor Augen steht. Im Letzten unerklärbar ist das Zustandekommen dieses Augenblicks, in dem wir erkennen. Wir können ihn nicht erzwingen, wir können ihn aber gleichwohl erfahren. Und wo immer das geschieht, geht dem Menschen ein Licht auf.

Der Heilige Geist lässt dem Menschen ein Licht aufgehen. Worüber? Über die Wahrheit des Evangeliums. Die Botschaft von Jesus Christus will uns als eine Wahrheit einleuchten, die für unser persönliches Leben von Bedeutung und Gewicht ist. Und dass das tatsächlich geschieht, verdankt sich nicht dem blinden Zufall. Christinnen und Christen sehen hier vielmehr Gott selbst am Werk.

Diese Erkenntnis relativiert einerseits alles, was Menschen tun oder bewirken können. Wir sind es nicht, die den Glauben hervorrufen; Gottes Geist ist es. Andererseits tut er es nicht ohne uns. Die Botschaft, die er dem Menschen ins Herz senkt, ist das Evangelium, das zu verkünden der Kirche aufgegeben ist. Die menschliche Verkündigung des Evangeliums geschieht unter der Verheißung, *dass* Gott sich ihrer frei bedienen will und wird.

3. »... im rechten Glauben geheiligt« – Wie wir im Glauben handeln

Das Evangelium ruft im Menschen den Glauben hervor, wann und wo Gottes Geist es bewirkt. Im Hinblick auf Gottes Werk ist der Mensch also ganz und gar passiv; er ist hier allein Empfangender, kann sich Gottes Wirken nur gefallen lassen.

Gilt diese Passivität auch für den Glauben selbst? Nur in gewisser Hinsicht! Wir haben uns ja bereits vor Augen geführt: Der Glaube ist der Sache nach nichts anderes als die Erfüllung des ersten Gebots, das uns dazu aufruft, Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Dieses grundlegende Vertrauen ist zweifellos ein Akt des Menschen. Ja, es ist nicht nur irgendein Akt, sondern das *Grund- und Hauptwerk* des Menschen, das in allen seinen Handlungen zum Ausdruck kommt. ⁷Rechtfertigung, S. 297 ff. Von daher ist die Feststellung, wonach der Glaube allein Gottes Geschenk sei, differenziert zu betrachten. Richtig daran ist zweifellos, dass der Glaube nur aus der Begegnung mit dem lebendigen Wort Gottes entspringt, über dessen Wirksamkeit an uns wir keine Macht haben. Wir verfügen nicht über das Zustandekommen des Glaubens, niemand kann ihn sich selbst abnötigen oder bei einem anderen erzwingen. Insofern der Ausdruck »Geschenk« *diesen* Sachverhalt beschreibt, unterstreicht er einen wesentlichen Aspekt. Zugleich ist aber festzuhalten, dass der Glaube selber Tat und Grundtat des Menschen ist. Gottes Wirken durch seinen Geist ersetzt diese menschliche Tat nicht. Das Gegenteil trifft zu: Es begründet und ermöglicht sie. Und zwar genau als jenes Vertrauen in den Schöpfer, welches das erste Gebot anspricht. – Welches Licht fällt von dieser Einsicht her auf unser Tun und Lassen? Machen wir uns das nun Schritt für Schritt klar:

a) Das Werk des Glaubens entspringt aus dem Zentrum der Person,
aus ihrem *Herzen*

Was im Herzen entscheidet, das entscheidet im Grunde. Im Glauben trifft der Mensch eine Herzensentscheidung, die in der vertrauensvollen Hinwendung zu Gott besteht. Dass das tatsächlich eine Entscheidung, also ein eigenes Handeln ist, wird nicht zuletzt daraus ersichtlich, dass wir sie auch unterlassen können. Zum Glauben werden wir nicht gezwungen. Er kann nur *freiwillig* geschehen.

b) Die Herzenshingabe

Die Herzenshingabe einer Person ist nun gleichwohl kein Phänomen, das bloß innerliche Bedeutung hat. Und zwar schon deshalb nicht, weil sich an der Prägung des Herzens *immer* entscheidet, wie sich ein Mensch auch in den Bezügen seines Leben verhält. Wovon ich im Innersten ergriffen bin, das *zeigt sich nach außen*. Was die Person in ihrem Zentrum bestimmt,

orientiert sie nicht weniger in ihren Handlungen. Es ist in diesem Sinne die Güte der Person, die zuallererst ihre Werke gut sein lässt. Und umgekehrt gilt genauso, dass das falsche Handeln aus der Verkehrtheit des Herzens resultiert. – Daran erinnert Luthers bekannte Formel: »Gute Werke machen nimmermehr einen guten, frommen Mann, sondern ein guter Mann macht gute, fromme Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke« (Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520).

c) Dass das Herz das Handeln bestimmt, gilt also grundsätzlich

Die Frage ist jedoch, woran sich die Güte einer Person zeigt, die dann auch deren Handlungen eine gute Ausrichtung gibt. In christlicher Perspektive kann die Antwort nur lauten: Sie zeigt sich allein am *Glauben*. Aus ihm erwachsen die guten Werke. Auf dieser Linie liegt Luthers grundlegende Einsicht: »Das erste und höchste, alleredelste gute Werk ist der Glaube. ... Denn in diesem Werk müssen alle Werke ergehen und das Einströmen ihres Gutseins wie ein Lehen von ihm empfangen« (Sermon von den guten Werken, 1520). Und damit hat er nur in Erinnerung gerufen, was als Glaubenseinsicht von alters her gilt.

»Die Selbstverständlichkeit, Spontaneität, Zwanglosigkeit, Freudigkeit des neuen Handelns als Erweis von Glaube und geschenkter Gewissheit der Gnade Gottes ist gemeinchristliche Tradition. Wenige Glaubensaussagen ... sind so einhellig und unverstellt durch die Geschichte der Interpretation des christlichen Glaubens zu verfolgen« (Otto Hermann Pesch).

d) Glauben und Handeln

Dadurch entsteht ein Bild unseres Handelns, in dem Glauben und Tun aufs engste miteinander verflochten sind. Das Herz bestimmt die Handlung – das besagt dann: Der Glaube lebt und webt *in den menschlichen Werken*. Er genügt sich nicht selbst. Genau deshalb ist er auch nicht zufällig, sondern notwendig mit der *Liebe* verbunden. Der Glaube offenbart sein Wesen in der Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Streng genommen kann man vor diesem Hintergrund gar nicht sagen, dass der Glaube den Werken vorangeht und diese ihm dann zu folgen haben. Diese bekannte Vorstellung reißt Glauben und Handeln letztlich auseinander. Zumindest ist sie nicht gegen das Missverständnis geschützt, als handele es sich beim Verhältnis von Glauben und Tun um ein zeitliches Nacheinander. Damit stellt sich aber sogleich die Frage, weshalb eigentlich die Werke dem Glauben nachfolgen sollen. Die Begründungsschwierigkeit entfällt jedoch auf dem Boden der ursprünglichen Einsicht, wonach der Glaube das eigentlich gute Werk des Menschen ist, dessen Güte auf alle seine Werke überfließt. Und das bedeutet: Wann immer der Glaube im Spiel ist, ist er

bereits am Werk, wie anfänglich und unvollkommen dies auch geschieht. »Ein Christenmensch«, stellt Luther heraus, lebt »in Christus und in seinem Nächsten; in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe« (Von der Freiheit eines Christenmenschen).

e) Glaube erfüllt das erste Gebot

Dieser (theologische) Zusammenhang wird bestätigt, wenn wir uns noch einmal daran erinnern, dass der Glaube das erste Gebot erfüllt. Damit hat er auch Anteil an dem Stellenwert, den das erste Gebot innerhalb des ganzen Dekalogs hat. Das erste Gebot ist das Zentrum der Zehn Gebote; es begründet deren Einheit und Zusammenhang: In ihm »hängen alle anderen«, wie Luther im Großen Katechismus betont. Alle Gebote, also auch die, welche unser Verhältnis zum Nächsten regeln und bestimmen, haben nur Gültigkeit, weil und insofern der Geber der Gebote, also Gott, anerkannt wird. Ihr Anspruch wäre sonst überhaupt grundlos.

In schöner Einfachheit hat das Luther im Kleinen Katechismus klargemacht. Sämtliche Auslegungen zu den einzelnen Geboten beginnen dort nämlich mit jener Wendung, die bereits das erste Gebot erklärt: »Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass ...« In dieser Einleitung spricht sich nicht nur jene Anerkennung Gottes aus, aufgrund derer allein wir seine Gebote ernst nehmen. Sie macht darüber hinaus auch deutlich, dass im Grunde alle Gebote bereits im ersten enthalten sind und insofern nur die ganze Bandbreite und Reichweite dieses Gebots aufzeigen.

Die Lebensbewegung, in die der Glaube den Menschen hineinführt, schließt mit der Erfüllung des ersten Gebotes auch die Befolgung aller anderen Gebote ein. Gewiss nicht im perfektionistischen Sinne (kein Mensch ist vollkommen!), wohl aber im Laufe eines Prozesses, den wir als *Reifung* im Glauben auffassen können. Entscheidend ist, dass der Glaube aufgrund seines Wesens nicht ohne Werke sein kann.

f) »Aus Liebe und Lust zu den Geboten«

Und dabei handelt es sich um Werke, die nicht aus Zwang oder bloß äußerlicher Anpassung geschehen sollen. Im Glauben geschehen sie vielmehr aus »Lust und Liebe zu den Geboten«. Mit dieser Formel aus dem Großen Katechismus hat Luther am präzisesten erfasst, was Heiligung ist und einschließt. Sie ist grundsätzlich ein Prozess, der durch Gottes Geist ins Leben gerufen und am Leben erhalten wird. »Im rechten Glauben geheiligt«, das meint dann jene Lebensbewegung, in der sich ein Mensch in der Kraft des Geistes spontan und frei im Tun des Guten übt, eben: aus Lust und Liebe.

4. »... gleichwie er die ganze Christenheit ...« – Wo der Glaube zuhause ist

In welchem Rahmen kann diese Lebensbewegung des Glaubens (»Heiligung«) in Gang kommen? Die Überzeugung des Glaubens ist, wie wir uns klargemacht haben, nicht selbstverständlich. Sie war es zu keiner Zeit, doch sie konkurriert heute mehr denn je mit einer Vielzahl anderer Lebenswürfe, in denen der Mensch entweder sich selbst oder etwas anderes in der Welt zum Maßstab seines Handelns macht. Es bedarf also eines Raumes, in dem der Mensch die Botschaft des Evangeliums in solch einladender Gestalt hört und wahrnimmt, so dass er von Herzen glauben kann.

Dieser Raum ist – ihrer Bestimmung nach – die Kirche. In der Gemeinschaft der Christinnen und Christen (der »Gemeinschaft der Heiligen«) können und sollen jene Begegnung und jener Austausch stattfinden, die dem Glauben Nahrung und Kraft geben. Ohne diese Kommunikation im Geiste Jesu Christi kann der Glaube nicht entstehen und dann auch nicht wachsen und reifen.

Auf Gemeinschaft sind wir in ganz grundsätzlicher Weise angewiesen. Der Mensch ist ein Wesen, das auf Begegnung, auf Kommunikation hin geschaffen und angelegt ist. Nichts Geringeres als unsere Leiblichkeit macht uns das deutlich.

»Leib hat ... in unserem deutschen Sprachgebrauch zwei ganz verschiedene Bedeutungen. Leib, kann man sagen, ist begrenzt durch die Haut, also vom Scheitel bis zur Ferse. Ich kann genaue Angaben darüber machen: 1,68 m lang, 61 kg schwer usw. Aber Leib ist zugleich etwas anderes. Der Leib hat Augen, mit denen man z. B. mit der Umwelt in Verbindung tritt. Mein Leib reicht also so verstanden mindestens so weit, wie ich sehen kann. Er hat Ohren zu hören, er hat Füße zu gehen, er hat Hände zum Empfangen oder zum Schenken. Leib ist also zugleich Kommunikationsmittel, ist das, was die Distanz überbrückt und mich ... mit anderen Menschen verbindet« (Eduard Schweizer).

Durch unseren Leib sind wir Menschen, die für anderes und andere offen sind. Dies gilt auch und erst recht für das Leben im Raum der Kirche. Aufgrund unserer Leiblichkeit sind wir durch das Evangelium ansprechbar. Aber die Umkehrung trifft genauso zu: Angesprochen und berührt durch das Evangelium, kann sich uns unsere Leiblichkeit wieder neu erschließen.

»Ach, deine tauben Ohren, dein dumpfer Kopf, dein flackernder Verstand, dein verschrumpftes Herz!«, klagte einst Friedrich Nietzsche. Solche Verkrümmungen an Leib und Seele, die in keiner Lebensgeschichte ausbleiben, können durch die Begegnung mit Gottes heilvoller Botschaft gelockert und gelöst werden. Sie will uns von Neuem öffnen zu befreiender Kommunikation, die uns mit Leib und Seele, Augen, Ohren und allen Gliedern, Vernunft und allen Sinnen *glauben* heißt. In dieser Weise glauben lernen heißt,

aus Freude an Gott Lust am Leben zu finden. »Denn Lust ist das Gefühl der Integrität, des Leben-könnens und -dürfens aus der Fülle, unter Einsatz und Zulassung von allem, was zu uns gehört: Leib und Seele, Herz und Verstand, Vergangenheit und Zukunft. In den lustvollen Momenten unseres Daseins machen uns unsere Schwäche nicht ängstlich und unsere Stärke nicht eitel. In der Lust sammelt sich unser Leben, in ihr sind wir ganz bei einander. Mit Lust erfüllen uns solche Erfahrungen, die uns die Ganzheit und Einheit, die Integrität unseres Lebens zu spüren geben« (Eilert Herms). Die Kennzeichen der Kirche (lat.: »notae ecclesiae«) sind insgesamt Merkmale, die sich auf eine solche Kommunikation beziehen, die dem Glauben dient und damit zugleich die Erfahrung von ursprünglicher Ganzheit ermöglichen will.

Das Augsburger Bekenntnis von 1530 definiert die Kirche als »Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden«. Diese Bestimmung korrespondiert ganz mit Luthers früherer Sicht: »Ein Zeichen ist nötig, und wir haben es auch, nämlich die Taufe, das Brot und vor allen anderen Dingen das Evangelium. Diese drei sind die Wahrzeichen der Christen, es sind die Marken und Kennzeichen. Wo du siehst, dass die Taufe, das Brot und das Evangelium sei, da ist – ganz abgesehen vom Ort und von den Menschen – ohne Zweifel die Kirche.« Später hat Luther sein Kirchenverständnis mit sieben Merkmalen weiter ausdifferenziert: 1. Wort Gottes, 2. Taufe, 3. Abendmahl, 4. Schlüssel (Beichte), 5. Predigtamt, 6. Gebet, Gott loben und danken öffentlich (Gottesdienst), 7. Kreuz und Leiden. – Nicht die Zahl ist entscheidend, sondern die grundlegende Einsicht, dass der Glaube auf Mitteilung, auf miteinander geteiltes Leben im Geist des Evangeliums angewiesen ist.

Durch diese Kennzeichen der Kirche handelt und wirkt der Heilige Geist; sie sind die Mittel, mit denen er den Leib und die Seele des Einzelnen anspricht, wandelt, erneuert. Er bringt sich in ihnen gleichsam unter, also: im verkündigten Wort der Predigt, in den sinnhaften Zeichen der Sakramente, im Los- und Freispruch der Sündenvergebung. Aber auch bereits in einem uns freundlich zugewandten Menschenantlitz kann etwas von der Güte, Treue und Verlässlichkeit Gottes selber aufleuchten. Alles Mittel und Wege, durch die Gottes Geist sein Werk tut, wo und wann er es will. Aufgrund seines Wirkens wird die Kirche zur »Mutter, die einen jeden Christen zeugt und trägt« (Martin Luther). In ihr ist der Glaube zuhause.

5. »... auf Erden beruft« –

Der Glaube in den Widersprüchen der Welt

Nun lebt aber der Glaube nicht nur in der Kirche; er lebt (und zwar aus Gründen, die mit dem Glauben selber zu tun haben, ihm also nicht äußerlich oder fremd sind!) zugleich in der Welt. Die Stärkung, die der Glaubende

in der Gemeinschaft der Heiligen empfängt, soll dem Leben in den weltlichen Bezügen unseres Daseins zugutekommen. Welche Bezüge sind das? Was zeichnet sie aus? Wie lebt der Glaubende in ihnen?

Soziologisch ist die Kirche immer in den größeren Zusammenhang einer bestimmten Gesellschaft eingebettet: Ihre Mitglieder sind zugleich Mitglieder dieser Gesellschaft. In ihr existiert die Kirche zusammen mit Menschen und Gruppierungen, die sich stillschweigend oder ausdrücklich nicht kirchlich gebunden fühlen. Die Kirche existiert gesellschaftlich in einem pluralen Umfeld. Und zwar schon deshalb, weil der Ausdruck »Gesellschaft« ein im Einzelnen höchst komplexes Gefüge unterschiedlicher Aufgaben und Funktionen bezeichnet.

Was ist die Gesellschaft? »Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass viele Menschen dabei – insbesondere in Gegenüberstellung zu »Kirche« – zuerst und vor allem an den Staat denken. Aber das ist ja eine in mehrfacher Hinsicht ganz problematische Sichtweise: Einerseits entspricht sie nicht der gesellschaftlichen Realität, sondern nimmt nur einen Ausschnitt oder Aspekt dieser Realität wahr; andererseits wäre es ja geradezu eine Horrorvorstellung, sich eine Gesellschaft vorzustellen, geschweige denn zu wünschen, die mit dem Staat identisch wäre: Das wäre dann wirklich der totale Staat. Nein, zur Gesellschaft gehört natürlich der wichtige Bereich der Wirtschaft und der Arbeitswelt, dazu gehören die zahlreichen Bildungsinstitutionen, die Verbände, Parteien, Interessenvertretungen, die Massenmedien mit ihrer kaum zu überschätzenden Bedeutung. Zur Gesellschaft gehören aber natürlich auch Ehe und Familie, das weite Feld der Kultur und – selbstverständlich – doch auch die Kirchen und anderen Religionsgemeinschaften« (Wilfried Härle).

Die Pluralität einer ausdifferenzierten Gesellschaftsordnung bezieht sich freilich nicht allein auf deren verschiedenen Bereiche und Funktionen. Sie hat nicht nur eine formale, sondern insbesondere eine inhaltliche Seite und zeigt sich darin als Pluralität der Weltanschauungen. Der Begriff der »pluralistischen Gesellschaft« meint vor allem dieses Neben- und Gegeneinander unterschiedlicher Wertvorstellungen. Das Leben und Handeln der Zeitgenossen – im privaten wie im öffentlichen Bereich – orientiert sich an verschiedenen weltanschaulichen Grundüberzeugungen. Man mag das beklagen oder begrüßen, die Tatsache selbst lässt sich nicht bestreiten. Ebenso wenig lässt sich bestreiten, dass die Stimmen der Kirchen in diesem Kanon höchst unterschiedlicher Stimmen und Überzeugungen für eine bestimmte Sicht des menschlichen Lebens stehen, die faktisch nicht von allen geteilt wird. Die christliche Einheitsordnung ist jedenfalls kein mögliches Modell mehr für die europäischen Gesellschaften.

Dies zu akzeptieren stellt für den Glauben keinen Akt der Resignation dar. Es entspricht dem, was der Glaube selber am besten weiß: dass sich nämlich sein Vorhandensein nicht von selbst versteht. Bedeutet das dann aber im

Umkehrschluss, dass der Glaube – weil er nicht immer und überall vorausgesetzt werden kann – keine gesellschaftliche Relevanz hat? Es gibt ja eine breite Strömung im Prozess der öffentlichen Meinungsbildung z. B. der bundesdeutschen Gesellschaft, die genau das behauptet. Dem Glauben wird dann sein Recht ausschließlich in der Privatsphäre des Einzelnen eingeräumt. Glauben wird zur Privatsache erklärt, die als solche zwar geschützt ist, der aber keine öffentliche Bedeutung zukommt. Und zwar deshalb nicht, weil sich das öffentliche Leben in Politik, Gesetzgebung, Wirtschaft und Wissenschaft unter dem Gesichtspunkt strikter »weltanschaulicher Neutralität« zu vollziehen habe. Dieser Maßstab schließe eine öffentliche Einflussnahme durch den Glauben vom Ansatz her aus.

Diese Rollenzuweisung kann der Glaube freilich nicht akzeptieren, ohne seinem Auftrag untreu zu werden. Denn die Lebensbewegung des Glaubens führt den Einzelnen wie die Kirche *in* die Welt hinein. Auch wenn die Gemeinde Jesu Christi in ihr nicht aufgeht, erfolgt ihre Berufung doch »auf Erden«. Wie können christliche Überzeugungen aber in einer Öffentlichkeit zur Wirkung gelangen, die sich als weltanschaulich neutral ausgibt? Möglich ist das nur, wenn die Vorstellung der »weltanschaulichen Neutralität« einen anderen und präziseren Sinn hat, als ihr gemeinhin unterlegt wird.

Was besagt diese Vorstellung? Woher kommt sie? Ihre historischen Wurzeln in Europa liegen in der Erfahrung des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) mit seinen verheerenden Folgen, insbesondere in dem Sachverhalt, dass *Frieden* damals nur möglich wurde, weil und insofern jede theologisch-kirchliche Einflussnahme ausgeschaltet wurde. Grund: Die konfessionellen Gegensätze schlossen sich gegenseitig aus. Sie wiesen von sich aus keinen Weg zum friedlichen Miteinander. Deshalb galt und gilt: Frieden herrscht in den öffentlichen Institutionen des Zusammenlebens nur insoweit, als sie grundsätzlich für alle Personen offen sind, *unabhängig* von deren weltanschaulicher Überzeugung. »Sofern die Rede von der »weltanschaulichen Neutralität« nichts anderes meint als diesen Sachverhalt ..., spricht sie eine geschichtliche und soziale Wahrheit aus. Freilich würde man diesen Sachverhalt besser mit dem Ausdruck »weltanschauliche Toleranz« ... bezeichnen« (Eilert Herms).

Weltanschauliche Toleranz stellt tatsächlich eine soziale Errungenschaft ersten Ranges dar, auf die eine offene Gesellschaft ohne Schaden nicht verzichten kann. Der Ausdruck »weltanschauliche Neutralität« hingegen hat neben seinem unverzichtbaren Sinn auch eine verschleiende Dimension. Denn er erweckt den Eindruck, »als sei das Handeln der in den offenen Institutionen zusammenwirkenden einzelnen Menschen auch in sich selber frei von jeder weltanschaulich-ethischen Orientierung« (Eilert Herms). Das aber ist falsch! Vielmehr gilt ganz grundsätzlich: Jedes soziale Handeln vollzieht sich auf dem Boden einer Grundüberzeugung des Menschen über den Menschen. Und die ist niemals »neutral«, sondern immer inhaltlich bestimmt und dadurch ethisch qualifiziert.

Man kann sich das am Beispiel der für unsere Gesellschaft fundamentalen *Grundrechte* klarmachen. Mit ihnen hat das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland die allgemeinen Menschenrechte für das Zusammenleben im eigenen Staatsgebiet verbindlich erklärt. Wie wenig sich das von selbst versteht, zeigt ein Blick auf die Rechtswirklichkeit anderer Staaten. »Wenn man nur kurz die Außenperspektive einnimmt, gelangt man schnell an den Punkt, an dem eine scheinbar formal rechtlich ausgewiesene Neutralität des Rechtsstaates in Wirklichkeit Repräsentant inhaltlicher Überzeugungen von der Würde des Menschen und der Freiheit der Person ist« (Trutz Rendtorff).

Wenn das zutrifft, dann *kann* die Kirche nicht nur, sondern *muss* sie sogar an der öffentlichen Meinungsbildung über die Grundlagen eines Gemeinwesens mitwirken. Das beginnt damit, dass sie ein vorgeblich »neutrales« Handeln in den öffentlichen Institutionen auf seine tatsächlich wirksamen Grundüberzeugungen hin befragt. Sodann kommt es im Ernstnehmen der vorhandenen Motive darauf an, dass die Kirche geduldig und beharrlich ihre Sicht des menschlichen Lebens vorlebt und zur Sprache bringt. Dieses Zeugnis des Glaubens schuldet die Kirche jeder Gesellschaft, in der sie lebt.

Wie das ausschauen kann, hat Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) angedeutet: »Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist ... Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Sie muss den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, ›für andere da zu sein‹ ... Sie wird die Bedeutung des menschlichen ›Vorbildes‹ (...) nicht unterschätzen dürfen; nicht durch Begriffe, sondern durch ›Vorbild‹ bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft« (Widerstand und Ergebung).

Vorbildlich kann das Zeugnis der Christinnen und Christen dabei nur sein, wenn sie auch in ihrem Verhältnis untereinander ein Beispiel des Friedens geben. Die Bedeutung der *Ökumene* für die gegenwärtige Zeit und Welt liegt nicht zuletzt darin, dass die Kirchen glaubwürdig vorleben, wie sich Personen und Gruppen auch in ihrem Anderssein gegenseitig anerkennen und achten können. In dieser Weise lebt der Glaube nicht nur in den Widersprüchen der Welt; er leistet so auch seinen Beitrag zu deren Überwindung.

Die aktive Anerkennung des anderen hat über die christliche Ökumene hinaus auch grundlegende Bedeutung für das Verhältnis des Christentums zu anderen, insbesondere den monotheistischen Religionen (Judentum, Islam). Die modernen europäischen Gesellschaften sind mehr und mehr zu Begegnungsräumen von Gläubigen unterschiedlicher Religionen geworden; die Pluralität einer Gesellschaft zeigt sich auch und gerade als Vielstimmigkeit ihrer religiösen Überzeugungen. Diese Situation birgt Chancen vertiefender Begegnungen, in denen Reichtum und Schönheit einer anderen religiösen

Tradition wahrgenommen werden können. Dies kann umgekehrt dazu führen, die Bedeutung der eigenen Glaubensüberlieferung mit anderen Augen zu sehen, sie im Spiegel der anderen Religion neu zu entdecken. In vielen Fällen aber findet eine solche offene Begegnung zwischen den Religionen nicht statt. Die gegenseitige Wahrnehmung ist oftmals verstellt durch ein Gefühl der Fremdheit, verbunden nicht selten mit diffusen oder konkreten Bedrohungsphantasien. Der offene Dialog zwischen den Religionen hingegen kann zu einem lebendigen Zeugnis des Friedens für eine ganze Gesellschaft werden; ihn zu fördern und zu praktizieren ist ein dringendes Erfordernis.

Dieser Dialog zwischen den Religionen ist darauf angewiesen, dass sich die Partner ihres eigenen Glaubens gewiss sind und ihn mit Gründen aktiv vertreten können. Jedes sinnvolle Gespräch setzt (ein Mindestmaß an) Klarheit der eigenen Überzeugungen bei gleichzeitiger Offenheit für die Haltungen des anderen voraus. Dies gilt auch und gerade für den religiösen Dialog. In ihm bringe ich die Wahrheit des Glaubens, wie sie sich mir subjektiv erschlossen hat, zur Sprache – im Bewusstsein dessen, dass mein Gegenüber von seinen eigenen Glaubenserfahrungen lebt, die er ebenfalls für wahr hält und die sich mit den meinigen keineswegs decken müssen. Ein religiöser Dialog, der seinen Namen verdient, erweist seine Stärke und Souveränität gerade darin, dass er diesen Unterschied aushalten kann, ohne die Verbindung abzubrechen oder die Gemeinschaft aufzukündigen. Er leitet an, mit den Widersprüchen in der Welt wertschätzend und weiterführend umzugehen.

Im Blick auf den interreligiösen Dialog betont deshalb Wilfried Härle: »Die Fähigkeit zum gedeihlichen Miteinander hat sich gerade dort zu erweisen, wo Dissens, ja Widerspruch im Fundamentalen besteht. Und deswegen rechtfertigt kein Dissens ein respektloses oder rücksichtsloses Umgehen miteinander. Ein Konsens in den Fundamentalüberzeugungen kann sich nur einstellen, wenn er getragen ist von einer gemeinsamen Wahrheitsgewissheit, die jedoch kein Mensch schaffen, sondern die nur, wenn sie sich einstellt, hingenommen werden kann. Das Vertrauen darauf, dass trotz aller gegenteiligen geschichtlichen Erfahrungen nicht Irrtum und Lüge, sondern die Wahrheit das letzte Wort behält (2 Kor 13,8), ermöglicht aus christlicher Sicht das Ertragen der unvereinbaren Absolutheitsansprüche in der Hoffnung auf ihre noch ausstehende Überwindung.«

6. »... täglich alle Sünden reichlich vergibt« – Woran sich der Glaube hält

Widersprüchlich ist die Welt durch den Menschen, der in ihr lebt. Auch der Glaubende tut Gutes und Böses. Das macht ihn, wie jeden Menschen,

zur widersprüchlichen Figur. Er ist, theologisch gesprochen, »Gerechter und Sünder zugleich«, lat.: »simul justus et peccator« (Luther). Wodurch ist er Sünder? Was macht ihn zum Gerechten?

Wir begreifen die Wirklichkeit der Sünde nicht, wenn wir sie an einzelnen verfehlten Taten festmachen. Sünde ist nicht identisch mit moralischer Unzulänglichkeit. Sie greift tiefer. Sie wurzelt in einem verzerrten Bild, das sich der Mensch von sich selbst macht, sie ist eine Beziehungsstörung des Menschen zu Gott. Und zwar ist es genau jene Beziehungsstörung, die sich aus der Nichterfüllung des ersten Gebots ergibt. Das Vertrauen, das der Mensch Gott verweigert, zwingt ihn dazu, sich selbst oder etwas anderes in der Welt zum Grund seines Lebens zu machen: Es rückt an die Stelle des Schöpfers. Dadurch aber verkennt der Mensch seine eigene Wirklichkeit und seine Möglichkeiten. Er will mehr sein, als er tatsächlich ist: Gottes Geschöpf.

An der Sünde müssen wir also ihren Ursprung und ihre Auswirkungen unterscheiden. Der Ursprung der Sünde liegt darin, dass der Mensch Gott nicht anerkennt oder »dass sie nicht an mich glauben«, wie Christus im Johannesevangelium (16,9) sagt. Diese Nichtanerkennung Gottes wirkt sich dann auch auf das Verhältnis zum Nächsten, zum Mitgeschöpf aus. Dieses wird aus der Position anerkannter Partnerschaft verdrängt. In der Sünde missbraucht und verfehlt der Mensch seine Freiheit. Sie manifestiert sich in Handlungen, die von der Lüge bis zum Totschlag reichen.

Wie reagiert Gott auf diese widersprüchliche Situation des Menschen? Er reagiert nicht so, dass er dem Menschen nun seinerseits die Partnerschaft aufkündigt. Gott begegnet der Sünde anders. Er begegnet ihr mit *Gnade*. Mit jener Gnade, welche die Sünde aufdeckt, richtet, sie aber zugleich vergibt und dadurch überbietet: »Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden« (Röm 5,20). Im Erweis seiner Gnade besteht Gottes Gerechtigkeit.

Am Begriff der »Gerechtigkeit Gottes« (Röm 1,17) hat Luther seine grundlegende reformatorische Erkenntnis gemacht. In langem Ringen und verzweifelterm Suchen ist ihm der theologische Sinn jenes Ausdrucks aufgegangen. Nicht die »aktive Gerechtigkeit« ist gemeint, die den Menschen als Handelnden in die Pflicht nimmt und aufgrund derer dann Gott den Ungerechten straft. Vielmehr zählt hier allein die »passive Gerechtigkeit«. Sie besteht darin, dass Gott den Sünder und Ungerechten von sich aus frei- und jene Gerechtigkeit zuspricht, die sich der Mensch nicht selbst verdienen kann. Luther hat diese befreiende Sicht ein neues Leben eröffnet; sie ist ihm das »Tor zum Paradies« geworden.

↑ Gott offenbart sich, S. 43; ↑ Rechtfertigung, S. 293 f.

»Gerechte« – das sind wir also im tiefsten Sinne des Wortes »von Gottes Gnaden«. Diese Einsicht ist eine der wenigen theologischen Revolutionen, die ihren Namen wirklich verdient. Wir können sie in den knappen Merksatz bringen: Gottes Gerechtigkeit besteht darin, dass er uns gerecht macht. Und das bedeutet konkret: »Der Gerechte lebt aus Glauben« (Röm 1,17).

Allerdings kann man auch diese Aussage gründlich missverstehen. Und zwar mit der Annahme, dass der Mensch sich wohl nicht durch seine sonstigen Werke, dafür nun aber durch seinen Glauben vor Gott rechtfertigen könne. Genau damit aber würde die Rechtfertigungslehre wieder um ihre entscheidende Pointe gebracht. Vielmehr gilt grundsätzlich: Kein Werk rechtfertigt den Menschen vor Gott! Das gilt auch für den Glauben selber, insoweit er ein menschliches Werk ist. Der Glaube als menschliches Werk ist nicht das feste Fundament der persönlichen Lebensführung. Er ist Veränderungen ausgesetzt, auch Erschütterungen. Er kann angefochten und bedroht sein durch Zweifel und schreckliche Erfahrungen. Er kann müde und matt werden. Was aber ist dann der Glaube? Was tut und bewirkt er? Der Glaube ist nichts anderes als der Akt vertrauensvoller Anerkennung. In dieser Begrenzung liegen seine Größe und seine Verheißung. Im Glauben lässt sich der Mensch vertrauensvoll auf die Zusage des gerechten Gottes ein, dessen Gerechtigkeit darin besteht, dass er uns gerecht macht. Wenn man so will: Im Glauben lässt sich der Mensch die grundlose Anerkennung seiner Person gefallen – er nimmt sie sich gewissermaßen zu Herzen. Anerkennung der eigenen Person kann niemals verdient werden, sie kann immer nur angenommen, ergriffen werden. Der Glaube lässt sich beherzt auf dieses göttliche Angebot ein. Er hält sich daran und wird dadurch selbst gehalten.

↑ Rechtfertigung, S. 299 ff.

Damit entsteht ein Bild unseres Lebens und Handelns, das Freiheit atmet und Gelassenheit verströmt. Im Glauben lebt der Mensch die Gewissheit seines göttlichen Angenommenseins aus. Und zwar in allen seinen Werken, mit allem, was er ist und hat: mit Herzen, Mund und Händen. Aus dem Glauben erwächst ihm jene Zuversicht, die auch an der eigenen Schuld nicht zu verzweifeln braucht, weil sie in der Gerechtigkeit Gottes »aufgehoben« ist. So weiß und erfährt sich der Mensch im Glauben als begnadigter Sünder. Das eröffnet ihm einen gleichsam spielerischen Umgang mit seinen Möglichkeiten, zu dessen Kennzeichen nicht zuletzt ein guter Schuss Humor und Lebensfreude gehören.

7. »... ein ewiges Leben geben wird« – Was der Glaube hofft

Solange der Mensch auf Erden lebt, bleibt er unvollkommen und seine Existenz widersprüchlich. Die Vollendung des neuen Lebens, das aus der Begegnung mit dem Evangelium erwächst und im Glauben anhebt, steht noch aus. Wir können sie nicht ungeduldig vorwegnehmen, wir können und sollen sie aber erhoffen. Die christliche Hoffnung ist auf ein Leben in ewiger Gemeinschaft mit Gott gerichtet, die wir letztlich im Durchgang durch den

Tod erreichen. Erst für das ewige Leben ist uns letzte erlösende Klarheit über unsere eigene Existenz verheißen.

Paulus schreibt: »Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin« (1 Kor 13,12).

Auf diese Situation des Sehens von »Angesicht zu Angesicht«, die zu tiefstem Erkennen führt, bewegen wir uns hoffend zu. Wir erhoffen sie im Glauben nicht alleine für uns selbst, sondern für die ganze Welt. Nicht zuletzt aber gönnt der Glaube dem Menschen auf Erden die Zeit, die er braucht, um in das vollkommene Bild seiner göttlichen Verheißung hineinzureifen. Nichts anderes meinen Luthers schöne und zeitlos gültige Worte: »Dies Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Wesen, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's noch nicht, wir werden's aber; es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber im Gang und Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg; es glühet und glimmt noch nicht alles, es reinigt sich aber alles« (Grund und Ursach aller Artikel, 1521).

Gestaltung

»Das ist gewisslich wahr« – mit diesen Worten beschließt und bekräftigt Luther seine Auslegung zum dritten Glaubensartikel. Die Worte sind kein floskelhafter Anhang. Mit ihnen wird noch einmal prägnant auf den Punkt gebracht, was für den Glauben gilt. Sie schließen alles ein, was vorher gesagt wurde. Zugleich sind die Worte selbst Ausdruck lebendigen Glaubens, der eben im Bekenntnis zu dem ihn tragenden Grund lebendig und kräftig ist. Lebendig und kräftig, das wird und bleibt der Glaube freilich durch vieles. Zu denken wäre an die gemeinschaftliche Feier des Gottesdienstes, die Begegnung mit Gottes Wort, das Aufsuchen und Einhalten von Ruhezeiten, die mir Besinnung und Neuorientierung ermöglichen. Aber auch die persönlichen Formen der Spiritualität gehören dahin, wie Gebet, Meditation, Bibellesen. Nicht zu vergessen ist schließlich die im Alltag gelebte »praxis pietatis«, die sich im Teilen und im Wagnis des »Daseins für andere« zeigt. Spiritualität schließt ein weites Feld der Formen und Möglichkeiten ein, die zu erkunden und zu leben dem Glauben eine Lust sein darf.

Die eindrucklichsten Zeugnisse lebendigen Glaubens leuchten jedoch häufig an Stellen auf, die dafür gar nicht unbedingt vorgesehen sind. Daran wird deutlich, dass der Glaube seinen Sitz tatsächlich mitten im Leben hat. Dort, mitten im Leben, ist der Ort, wo Gottes Geist zum Zuge kommen will.

Wie? Zum Beispiel so, wie es Augustinus (354–430) in seinen »Confessiones« (Bekenntnisse) beschrieben hat:

»Miteinander reden und lachen,
sich gegenseitig Gefälligkeiten erweisen,
zusammen schöne Bücher lesen,
sich necken, dabei aber auch einander sich Achtung erweisen,
mitunter sich auch streiten, ohne Hass, so wie man es wohl einmal mit sich selbst tut,
manchmal auch in den Meinungen auseinandergehen und damit die Eintracht würzen,
einander belehren und voneinander lernen,
die Abwesenden schmerzlich vermissen, die Ankommenden freudig begrüßen –
lauter Zeichen der Liebe und Gegenliebe, die aus dem Herzen kommen, sich äußern in Miene, Wort und tausend freundlichen Gesten und wie Zündstoff den Geist in Gemeinsamkeit entflammen, so dass aus den Vielen eine Einheit wird.«

Literatur

- Bayer, O.: Aus Glauben leben. Über Rechtfertigung und Heiligung, 1984.
- Bonhoeffer, D.: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, 1970.
- Härle, W.: Dogmatik. Dritte, überarbeitete Auflage, 2007.
- Härle, W. (Hg.): Kirche und Gesellschaft. Analysen – Reflexionen – Perspektiven, 1989.
- Herms, E.: Erfahrbare Kirche. Beiträge zur Ekklesiologie, 1990.
- Herms, E.: Luthers Auslegung des Dritten Artikels, 1987.
- Herms, E.: Begeisterte Erinnerung, in: ders., Theorie für die Praxis – Beiträge zur Theologie, 1982.
- Jüngel, E.: Geistesgegenwart. Predigten I und II, 1979.
- Jüngel, E.: Zur Freiheit eines Christenmenschen. Eine Erinnerung an Luthers Schrift, ³1991.
- Luther, M.: Der kleine und der große Katechismus.
- Rendtorff, T.: Wie christlich ist das Abendland? – Umstrittene Neutralität des Staates, in: Tutzingen Blätter 3/1996.
- Schweizer, E.: Auferstehung – Wirklichkeit oder Illusion?, in: Herrenalber Texte 34/1981.
- Trowitzsch, M.: Die bunte Gnade Gottes. Von der Einbildungskraft des Glaubens, 1988.

1 Gott

The background of the page is an abstract composition of overlapping, semi-transparent geometric shapes and lines. A prominent feature is a large, dark grey vertical rectangle on the left side. Overlaid on this and other areas are various shades of grey and white, creating a layered, architectural effect. Thin, curved lines sweep across the composition, adding a sense of movement and depth. The overall aesthetic is clean, modern, and minimalist.

